(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 62 Donnerstag, den 14. März 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus

47. Sitzung vom 12. März.

Die Berathung des Kultusetats nimmt ihren Fortgang mit der gestern abgebrochenen Debatte über das Kapitel „Volksschulwesen“.

Abg. Schmidt (Ctr.) beschwert sich darüber, daß in Werneburg für die katholischen Kinder nicht gesorgt sei.

Geh. Rath Brandi entgegnet, daß die Errichtung einer besonderen katholischen Schule am Orte bisher wegen Mangels der erforderlichen Mittel nicht möglich war; für den Religionsunterricht der katholischen Kinder sei aber in ausreichender Weise Sorge getragen.

Auf eine Anfrage des Abg. Schwarze (Ctr.) erklärt Geh. Rath Dr. Kügler, daß die Regulierung der Gehaltsverhältnisse der Lehrer an Rektoratsschulen infolge der vom Hause bewilligten Mittel bereits in die Wege geleitet sei; ein Uebergang der Schüler dieser Schulen zu höheren Lehranstalten sei nach Regelung unseres Berechtigungswesens nicht angängig.

Abg. Macco (ntl.) tritt den Behauptungen des Abg. Schmidt hinsichtlich der Schulverhältnisse in Südwestfalen entgegen; es bestehe dort kein Bedürfniß für Theilung der Schulen.

Abg. Ernst (frs. Verg.) wünscht, den Fonds zur Entschädigung an Lehrer und Lehrerinnen für die Theilnahme an amtlichen Kreiskonferenzen (jetzt 300 000 M.) angemessen zu erhöhen, da für diese Unterstützung ein großes Bedürfniß vorhanden sei.

Auf die weiteren Auslassungen des Redners erwidert Ministerialdirektor Dr. Kügler, daß in den doppelsprachigen Landestheilen überall deutsche Schulen gegründet werden, wo deutsche Minderheiten dadurch geschützt werden können. Am meisten sei in dieser Beziehung für Westpreußen gethan, wo über 660 neue Schulen gegründet worden sind.

Abg. Grabski (Pole) führt aus, daß der in den Taubstummenanstalten den polnischen Zöglingen ertheilte deutsche Sprachunterricht vollständig nutzlos sei. Auch diese Anstalten benutze der Staat, um die Polen zu germanisiren. Er gehe in seinen Mitteln rücksichtsloser vor, als irgend ein anderer europäischer Staat gegen seine Unterthanen.

Geh. Rath. Kügler: Wer so schwere Beschuldigungen gegen die Regierung erhebt, hat mindestens die Verpflichtung, sich vorher zu unterrichten. Die thatsächlichen Angaben des Vorrednes sind falsch. Die Anstalten haben nachweislich zum besseren Fortkommen polnischer Taubstummen erheblich beigetragen. — Damit ist das Kapitel „Volksschulunterrichtswesen“ erledigt.

Bei dem Kapitel „Kunst und Wissenschaft“ bemerkt auf eine Anregung des Abg. Dr. Lotichius (ntl.) Geh. Rath Schöne, daß der Ankauf von Werken französischer Maler aus dem Ende des 18. Jahrhunderts für das Berliner Museum erwogen werden soll.

Abg. Wetekamp (frs. Vp.) wünscht eine übersichtlichere Anordnung der im Berliner Museum ausgestellten Kunstschätze, die Herstellung eines billigen Katalogs und bei Festsetzung der Besuchszeit mehr Rücksichtnahme auf die freie Zeit der arbeitenden Klassen.

Abg. Reichard (ntl.) schließt sich diesen Wünschen an.

Die Abg. Dr. Virchow (frs. Vp.) und Metzger (ntl.) bringen Mängel des Museums für Völkerkunde in Berlin zur Sprache.

Geh. Rath Schöne: Mit der Fertigstellung des Kaiser Friedrich- und des Pergamon-Museums werden wir ja einen wichtigen Schritt auf dem Gebiet des Museumswesens vorwärts thun. Freilich wird dann auch noch genug zu thun übrig bleiben. Ein Versuch, die Museen bei Abendbeleuchtung offen zu halten, soll noch im künftigen Herbst ins Werk gesetzt werden.

Abg. Schmitz (Ctr.) behauptet, daß eine Bevorzugung der Berliner Künstler bei ausgeschriebenen Wettbewerben unverkennbar sei.

Abg. Dr. Friedberg (ntl.) wünscht ebenfalls, die Künstler in der Provinz mehr zu berücksichtigen; weiter tritt Redner für eine künstlerische Ausstattung des Gerichtsgebäudes in Halle a. S. ein.

Abg. Kirsch (Ctr.) empfiehlt, die Schüler der höheren Lehranstalten durch die Museen zu führen. Er würde den Homer mit viel größerem Verständniß gelesen haben, wenn er vorher die Alterthumssammlungen der Berliner Museen gekannt hätte.

Minister Studt erklärt, ein Denkmalsschutzgesetz sei in Vorbereitung.

Darauf wird das Kapitel genehmigt und die weitere Berathung auf Mittwoch vertagt.

Alte und neue Städte.

Von Leonhard Henrichsen.

(Nachdruck verboten.)

In seinen Lebenserinnerungen erzählt Theodor Fontane von dem tiefen Eindrucke, den ihm bei seiner Uebersiedlung von Berlin nach Leipzig (im Jahre 1840) die älteste Straße dieser Stadt, die Grimmasche Gasse und der Rathhausplatz, gleich beim ersten Eindruck machte. Er, dessen Städtekenntniß sich im Wesentlichen bisher auf die preußische Hauptstadt beschränkt hatte, war von diesem in rein künstlerischer Hinsicht immerhin doch nur mäßig einzuschätzenden Bilde geradezu „berauscht“. Und fast sechs Jahrzehnte später schrieb er: „Es gereicht mir noch in diesem Augenblicke zu einer gewissen Eitelkeitsbefriedigung, daß mein künstlerisches Gefühl angesichts des Neuen oder richtiger des Alten, was ich da sah, sofort gegen das Dogma vom „schönen Berlin“ revoltirte und instinktmäßig weg hatte, daß Städteschönheit was Anderes ist als gerade Straßen und breite Plätze mit aus der Schachtel genommenen Häusern und Bäumen.“ Das Erlebniß, das Fontane da schildert, ist kein vereinzeltes. Auch vielen Anderen, die in einer neuen Stadd geboren oder aufgewachsen waren, ist der erste Anblick eines alterthümlichen Stadtbildes ein Ereigniß gewesen, das sich für ihr ganzes Leben als folgenreich erwies. Aber auch die von Fontane etwas ironisch behandelte Gegenpartei, die Partei derer, die in der modernen Stadt ihr Schönheitsideal erblicken, besteht noch heut — und keineswegs nur in Berlin — in unverminderter Stärke fort. Finden wir doch oft genug in gut gearbeiteten Reisehandbüchern Bemerkungen, wie diese, daß die Neuzeit das Gewirr der engen und krummen alten Gassen durch breite gerade Straßen vortheilhaft umgestaltet habe. So stehen sich in der Frage der Anlage und Gestaltung unserer Städte nach wie vor zwei Ansichten schnurstracks gegenüber und bei der ungeheuren hygienischen, künstlerischen und auch wirthschaftlichen Bedeutung dieser Sache wird eine kurze Prüfung ihrer Hauptfragen wohl am Platze sein.

Schon die politischen Verhältnisse stellen der alten Stadt andere Vorbedingungen, als sie die moderne kennt. Genöthigt, jederzeit vor Feinden auf der Hut zu sein, begab sie sich wehrhaft mit Wall und Graben und schnürte sich so selbst in einen Ring ein, der ihrer Erweiterung bestimmte Schranken setzte. Durch diesen Wall wurden Stadt und Land von einander scharf geschieden, aber eben dadurch auch einander nahe gerückt. Die Stadt fraß nicht in weitem Umkreise das Land auf, sie mußte sich beschränken und zusammenhalten; jenseits des Mauerkranzes aber lagen, stets leicht erreichbar, Wald und Feld, Wiese und Hain. So war der Zusammenhang der großen Städte mit der Natur in alter Zeit ein unvergleichlich innigerer, und Ruskin ist deshalb in phantastischer Konsequenz so weit gegangen, auch für die moderne Stadt wieder den heut ganz zwecklosen Mauergürtel zu verlangen. Dieser Gürtel selbst aber mit seinen zahlreichen Basteien, Thürmen und Wachthäusern, von kleinen, gleichsam ängstlichen Häusern umklammert, von lustigem Grün übersponnen, wurde zu einer köstlichen Zierde, die Jeden noch heut in Nürnberg wie ein Märchen berückt, und gab zu dem Bilde der alten Stadt den malerischsten und anmuthigsten Rahmen.

Die moderne Stadt, die nicht mehr im Vertheidigungszustande lebt und ins Weite strebt, hat den Mauerring längst gesprengt. Hier schlingt sich um den Kern des Gemeinwesens ein anderer Gürtel: ein Gürtel von Vorstädten und Vororten, der auf allen Seiten dem ursprünglichen Gemeinwesen neue Gemeinwesen anfügt. Durch diese Erweiterung muß die moderne Stadt ohne Weiteres den alten Städten eigenen Reiz des geschlossenen Bildes einbüßen; da aber die Vororte auf verschiedenen Terrain, unter verschiedenen sozialen Bedingungen und zu verschiedenen Perioden entstehen, so liegt hierin ein Moment der Mannigfaltigkeit, das die moderne Stadt wohl zu einem originellen Vorzuge ausbilden könnte. Leider sind gerade die Vorstädte in unserer kunstfremdesten Epoche und unter einseitigster banausischer Berücksichtigung des Augenblicksbedürfnisses entstanden. So sind sie, die eine Zierde werden könnten und sollten, durch ihre Nüchternheit und Häßlichkeit gewöhnlich vielmehr ein Makel der modernen Städte geworden. Nur wo sie origineller und freundlicher behandelt wurden, wovon manche hübsche, in Grün gehüllte und lustig gebaute Vororte von Dresden und Berlin Beispiele sind, da haben sie sich anziehend entwickelt. Da sind sie, was sie sein sollen: Mittelglieder zwischen Stadt und Land, zwischen Kultur und Natur. Die alte Stadt schnitt scharf gegen das Land ab, die neue geht allmählich in sie über. Wo städtische Gemeinwesen diese auf der Hand liegende Thatsache beachten und ihr durch die Vorschrift geräumiger und heiterer Bauweise in den Vororten, durch eine mit der Entfernung vom Herzen der Stadt proportional steigende Hereinziehung der Natur in das Straßenbild ihr Rechnung tragen, werden sie die durch die Nothwendigkeit gebotenen Vororte zu eigenthümlichen Vorzügen der modernen Stadt ausbilden.

In ihrem Mauerring zusammengedrängt, mußte die alte Stadt mit dem Raume geizen. Ihre Straßen waren deshalb eng, ihre Plätze von bescheidenen Verhältnissen. Immer wieder erstaunt man über die verhältnißmäßige Kleinheit der berühmten Hauptplätze mächtiger alter Gemeinwesen, z. B. die herrlichen Marktplätze von Lübeck und Hildesheim oder des Römerbergs in Frankfurt. Der malerische Reiz dieser räumlichen Zusammendrängung ist unbeschreiblich, und er wird erhöht durch das seltene Feingefühl, mit dem die alte, in dieser Hinsicht wahrhaft gute Zeit die Verhältnisse ihrer Baulichkeiten auf das Raumganze zu berechnen verstand. Da hebt jeder Bau den andern, und Gebäude, die auf weiten Plätzen, breiten Straßen klein wirken würden, gelangen zu voller monumentaler Geltung. Zwei Umstände bedingen es, daß die neuen Städte im Gegensatze hierzu das Prinzip der Weiträumigkeit befolgen. Zunächst das Bedürfniß des mächtig gesteigerten, Raum verlangenden Verkehrs, sodann das hygienische Bedürfniß nach Luft und Licht, dessen Befriedigung ein Hauptvorzug der modernen Stadtanlage ist. Auch spielt hier der Unterschied zwischen Bürger- und Fürstenstädten hinein. Die Fürsten hatten überall den Drang zur Repräsentation in großen Verhältnissen, wie sich das nicht allein in Hauptstädten wie Berlin, Dresden, Hannover, München, sondern auch in kleinen Residenzen, z. B. Dessau, ausdrückt; die mächtigen Bürger von Frankfurt, Nürnberg, Hamburg aber legten auf die Repräsentation wenig Werth und hatten so kein Bedürfniß, mächtige Plätze und breite Straßen zu schaffen. Die Schönheit solcher weiträumiger Anlagen, wie z. B. der Umgebung des Berliner Königsschlosses, ist unbestritten. Ein weit verbreiteter Irrthum ist es aber, in der Größe der Plätze und Breite der Straßen an sich schon eine Schönheit zu erblicken. Die Schönheit hängt vielmehr hier, wie überall, von den Verhältnissen ab. Vor Allem vom Verhältnisse der Baulichkeiten zu den Dimensionen der Straße. Breite Straßenzüge bedürfen monumentaler Baulichkeiten, sollen sie nicht leer und öde wirken. So ist der Eindruck der berühmten Berliner „Linden“ für viele sehr enttäuschend, weil ihnen eben die mächtigen imponirenden Bauwerke fehlen, und die lange nicht so breite Georgstraße in Hannover z. B. wirkt an ihrer schönsten Stelle, der am Hoftheater, erheblich bedeutender. Dagegen giebt wieder das Brandenburger Thor einen majestätischen Maßstab, durch den der Straßenzug der Linden gehoben wird. Dann ist auch zu bedenken, daß wir die Größe als solche nur im Verhältnisse zu kleineren Dimensionen empfinden. Daher ist es ganz verkehrt, ein Stadtviertel von lauter breiten Straßen anzulegen; erst wenn wir aus einer engeren Straße tretend durch die Dimensionen eines mächtigen Straßenzuges überrascht werden, wirken diese bedeutend auf uns. Drei Dinge gehören sonach zu den Bedingungen der Aesthetik des breiten Straßenzuges, wie er besonders als Boulevard in den modernen Städten sich so häufig findet: seine Betonung im Stadtplan als etwas Außergewöhnliches, als eine wichtige Verkehrsader, seine Umfassung mit würdigen und bedeutenden Bauwerken, endlich sein wirksamer Abschluß durch großbedachte Werke, wie Thore, Kirchen, Monnmente (Säulen) u. s. w. Der Waterloo-Platz in Hannover wird in erster Linie dadurch als mächtig empfunden, weil die in der Ferne verschwimmende Waterloo-Säule uns seine gewaltigen Dimensionen klar zum Bewußtsein bringt.

Die moderne Straße ist breit und gewöhnlich zugleich schnurgerade. Aber auch in dieser Hinsicht thut die moderne Stadtanlage meist des Guten zu viel. Der Werth der geraden Straße als nächsten Verkehrsweges, die Schönheit des ungehemmten Blickes in die Ferne sind unbestreitbar. Andererseits haben Camillo Sitte, Lichtwark u. A. m. mit Recht darauf hingewiesen, daß bei der gewundenen Straßenanlage der Verkehr an den Ecken sich weit leichter abwickelt, als an den Schnittpunkten rechtwinklig sich schneidender Straßen, und für viele Gegenden ist es von Wichtigkeit, daß in ihnen der Wind sich leichter bricht. Zudem ist die Orientirung in Stadtvierteln nach dem amerikanischen Blocksystem erheblich erschwert, da hier eine Straße der anderen zum Verwechseln ähnlich sieht. In malerischer Hinsicht hat die gewundene Straße meist den größeren Reiz. Wenn daher auch die großen Durchgangswege des Verkehrs in der neuen Stadt stets eine gerade Anlage verlangen werden, so liegt doch keineswegs ein Bedürfniß zu jener ausschließlichen Blockanlage vor, die so vielen modernen Städten ein so nüchternes Gepräge aufdrückt. Mit der Anlage von Ringstraßen ist z. B. in Wien und Köln ein Schritt in der Richtung zum Besseren gethan worden.

Einer der stärksten Faktoren der künstlerischen Ueberlegenheit der alten über die neuen Städte liegt in ihrer Architektur. Sie erfreuten sich selbständiger und origineller Baustile, wir ahmen diese Stile nach. Darum ist die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz des Reichthums bedeutender neuer Baulichkeiten, den sie den erblühenden modernen deutschen Städten gebracht hat, für ihre Physiognomie verhängnißvoll geworden. Auch das imposanteste moderne Rathhaus oder Postgebäude im gothischen oder Renaissancestile vergleichen wir mit den originalen Bauwerken dieser Epochen und daneben halten sie eben doch nicht Stand. Aber eine Besserung ist auf diesem Gebiete insofern unverkennbar, als die moderne Welt jetzt beginnt, ihre Bedürfnisse auch in der Baukunst selbständig auszudrücken. Wo wir ein frisch und praktisch gebautes modernes Waarenhaus erblicken, da nöthigt es uns selbst neben den köstlichen Werken der alten Zeit Achtung und Interesse ab, und wir ahnen das Entstehen einer neuen Schönheit. Und welche Aufgaben bieten sich dieser modernen Architektur, wenn Bahnhöfe, Posthäuser, Markthallen, Miethhäuser ꝛc. nicht mehr in historische Stile eingezwängt, sondern frei aus ihren eigensten modernen Bedingungen heraus gestaltet werden! Davon geben uns die mächtigen neuen Bahnhöfe in Dresden und Frankfurt eine Ahnung. Die Aufgabe der neuen Stadt kann nicht sein, die herrliche Patina der alten Stadt unecht nachzuahmen, sondern sich nach ihren neuen Bedingungen und Aufgaben eigenartig zu gestalten und die künstlerischen Anforderungen dieser neuen Aufgaben auf's genaueste zu studiren. Dann wird die neue Stadt eine neue Schönheit offenbaren; dann werden auch unsere herrlichen alten Städte, wie Nürnberg, Braunschweig, Lübeck ꝛc., nicht mehr nöthig haben, sich bei ihren Neubauten ängstlich an ihre historischen Stile zu halten, sondern sie werden ihre modernen Stadtanlagen und Bauwerke so freudig und unbekümmert, ja so stolz neben das köstliche Alte stellen, wie die Renaissance ihre Werke neben die Gothik, das Barock neben die Renaissance stellte.

Frauenbewegung.

Studium und Unterricht.

Deutschland. Sehr bemerkt wird in letzter Zeit der Zudrang russischer Studentinnen zum Studium der Medizin an deutschen Universitäten. Die Betreffenden gehören fast ausschließlich dem Judenthum an, und man sagt ihnen nach, daß sie sich durch großen Fleiß auszeichnen. In Halle a. S. zählt man in diesem Winterjahre deren über zwanzig, in Leipzig sogar mehr als doppelt so viel. Da es bekanntlich in das Ermessen des einzelnen Professors gestellt bleibt, ob er Hörerinnen den Zutritt zu seinen Vorlesungen und Seminarübungen einräumen will, so enthält das Verzeichniß der Vorlesungen in jedem Halbjahre bei den Namen, die den Lehrkörper bilden, entsprechende Vermerke. Hiernach sind die für Studentinnen Unzugänglichen bereits entschieden in der Minderzahl.

Berlin. Die Errichtung einer Berliner Oberrealschule für Mädchen fordert der Verein „Frauenwohl“, der in seiner am 21. Februar im Abgeordnetenhause abgehaltenen Versammlung fast einstimmig beschloß, eine Petition an den Magistrat und die Stadverordnetenversammlung abzusenden mit dem Verlangen, daß in den städtischen Etat für das Jahr 1901 die nothwendigen Mittel zu diesem Zweck eingestellt werden. Der Verein kommt zu diesem Entschluß aus der Erwägung, daß das bisherige höhere Mädchenschulwesen an großen Schäden und Mängeln krankt, daß der ins Leben hinaustretenden Frau aus der Unzulängligkeit ihrer Bildung schwere Nachtheile erwachsen und daß eine durchgreifende Reform nothwendig sei, um die Mädchen in geeigneter Weise für den Kampf ums Dasein auszurüsten.

Posen. Die im Jahre 1897 begründete königliche Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Posen, die bisher den Namen „königliche Gewerbe- und Haushaltungsschule“ führte, wird zum 1. April dieses Jahres mehrere wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen erfahren. Zunächst ist durch Aufnahme der Anstalt in den Staatshaushaltsetat die Möglichkeit geschaffen, das Lehrpersonal lebenslänglich und pensionsberechtigt anzustellen, wodurch die Gewinnung tüchtiger Lehrkräfte erheblich erleichtert ist. Sodann ist der Lehrplan weiter ausgestaltet worden; er umfaßt nunmehr folgende Kurse: für einfache Handarbeiten, Maschinennähen, Wäscheanfertigung, Schneidern, Putzmachen, Kunsthandarbeit, Plätten und Waschen, Haushaltungskunde, Kochen, Ausbildung von Stützen der Hausfrau, Zeichnen und Malen, Handelsfächer, Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen, von Industrielehrerinnen, von Koch- und hauswirthschaftlichen Lehrerinnen, für deutsche Sprache und Literatur.

An der Schule wirken neben der Vorsteherin 15 Lehrerinnen, ein Lehrer für Handelswissenschaften und eine größere Anzahl von Hilfslehrern. Mit der Schule ist ein Pensionat verbunden, das die Aufnahme von 25 Pensionärinnen ermöglicht. Die in der Anstalt ausgebildeten Lehrerinnen werden bei Besetzung solcher Stellen, bei denen dem Ministerium für Handel und Gewerbe ein Ernennungs- oder Bestätigungsrecht zusteht, vorzugsweise berücksichtigt. Die neuen Kurse beginnen am 11. April d. J.

Berliner Leben.

Nicht nur München kennt seinen „Nokherberg“ und die feuchtfröhlichen Zeiten, die auf dieser Höhe beginnen, wenn mildfließender „Salvator“ die Kehlen der Zecher lockt. Auch Berlin hat sich ein Zechereiland gerettet. Das ist der Spandauer Bock am Spandauer Berg bei Berlin, jener schöne Trank am schönen Ort, wo der Diener der heiligen Hermandad ein Auge zudrückt, zwei Ohren aber grundsätzlich geschlossen hält, sintemalen das Auge weniger Uebermuth der Menschenkinder sieht, als das Ohr im Laufe des bacchantischen Tages vernimmt. Berlin hat nämlich in den letzten Wochen seine Bockzeit gehabt, und der gewissenhafte Quellenforscher ist in solchen Zeiten auch nach dem Spandauer Bock hinausgepilgert. Ueber seine dort gewonnenen Eindrücke schreibt der Berliner Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“: Hier kennt man den Berliner nicht wieder. Und auch die Berlinerin nicht. Sonntag ist's. Schon Nachmittags um 1 Uhr ist der Riesensaal der Brauerei zwischen Westend und Spandau, wo man über die Berglehne weg die Grunewaldhöhen sieht, mit Menschen überfüllt. Diese Menschen sind Sonntags natürlich auch alle besonders hübsch angezogen. Mädchen und Frauen massenhaft in seidenen Blusen und kühnen Hüten, die Männerwelt in feierlichen Gehröcken und Smokings und mit farbigen seidenen Halsbinden. Da sitzen Tausende beisammen, an langen Tafeln: Studenten und Techniker, die beim Bock ihren „Comment“ vor's profane Volk bringen und ihren Rundgesang ertönen lassen. Da sind vertreten die jungen Kaufleute, die „jungen Männer“ aus den großen Waarenbazars, und die Geschäftsfräuleins, da sind große Pferdekenner und Pferdehändler, da kommt aber auch der Herr Aktuarius und Bureau-Vorstand, da kommt der „Spießer“ und „Philister“, um sich den Ausnahmezustand zu verschaffen, wo der Mensch nach jedem Musikstück mit den Füßen trampelt, daß es zu einem allgemeinen gewaltigen Gewitterrollen wird, das den Saal durchläuft, als wäre gleichzeitig ein Erdbeben los. Und während der homo sapiens und sein gottgeschaffenes Rippenstück in der seidenen Bluse trampeln wie junge Zebras auf der Arenatrommel, klatschen die Hände wie strömender Platzregen, und machtvolle Rufe, Gejohl der alten wilden Wodansjagd, Geheul und Laute wie vom Wisent und Ur ertringen sich dem Kehlgrund germanischer Bierschlacht. Wenn aber gerade der „Bierwalzer“ ertönt, und oft genug wird er unter donnerndem Getrampel ertrotzt, dann soll man einmal die Messer und Schlüssel am Bierglas erklingen hören von tausend Händen, die den klingenden Takt mitschlagen, an den entsprechenden Stellen mit den Stöcken stampfen und die Runde einmüthig dazwischen hinein singen. Je mehr die Stunden sich dem Abend und der Nacht nähern, desto mehr wächst die Sangeslust und die Neigung, den Boden mit den Füßen zu stampfen nach dem Takt der immer traumhafter erklingenden Geigen. Für 25 Pfg. aber erhält man die Erlaubniß zum Eintritt in diese erlauchte Versammlung, und 25 Pfg. zahlt man für ein Glas Bocksgetränk. Auf dem Spandauer Berg erscheint seit einiger Zeit auch die Bretzel, die unverfälschte thüringisch-sächsische Bretzel. Aber während sonst der Mensch in weiblicher oder männlicher Gestalt diese Bretzeln in großen, schönen Körben feilhält und ausbietet, zeigt sich das Ungewohnte des Genusses auf dem Spandauer Bock darin, daß man sie hier auf hölzernen Platten herumreicht, wie theuere Pretiosen oder Theetassen, die leicht zerbrechlich sind, und das Publikum besieht sich die Sache auch wie ein landfremdes Erzeugniß, eine unverständlich in sich selbst zurückgeschlungene Ewigkeit. Das ist der Spandauer Bock bei Berlin zur Zeit der Bocksaison.

Vermischtes.

Aus dem Spreewald, und zwar aus Lübbenau schreibt man der "Voss. Ztg.": Noch vor wenigen Tagen lagen die alten Spreewaldwiesen trocken und grau da, doch jetzt sind sie von der weißblinkenden Wasserfluth bedeckt. Wie mit einem Zauberschlage nahte die Hochfluthwelle, die bisher unaufhörlich gewachsen ist und den Spreewald in einen weiten, wogenden See verwandelt hat. Einen wunderschönen Ausblick gewährt jetzt wieder der hiesige Kirchthurm. So weit das Auge nach Süden, Osten und Norden zu blicken vermag, nichts als eine unendliche Wasserfläche, aus der Lübbenau wie eine Halbinsel hervorragt. Die weite Fluth bietet aber kein eintöniges, sondern ein recht belebtes Bild. Nicht nur die unzähligen, zuckerhutartigen Heuschober, die grünbemoosten Blockhütten, die kleinen Fahrzeuge, sondern auch die Thürme von Straupitz, Neuzauche und Lübben grüßen uns aus der Ferne.

In Madrid haben am Sonntag neue Straßenunruhen stattgefunden; das Volk demonstrirte gegen die Abgaben auf Lebensmittel. Die Polizei wurde mit Steinen beworfen; vier Polizisten trugen nicht unerhebliche Verletzungen davon.

Der Pariser Schneiderinnenstreik ist nunmehr vollständig beendet. Die Arbeiterinnen haben nachgeben müssen. Der Arbeitgeber-Verband der Schuhmacher Berlins hat beschlossen, sämmtliche in den Betrieben beschäftigten Arbeiter am Mittwoch auszusperren, die der Organisation angehören und sich nicht verpflichten, aus derselben auszutreten. Die Arbeiter beschlossen, an ihren Forderungen festzuhalten.

Die Lage der russischen Studenten ist infolge der Studentenunruhen eine überaus traurige, die meisten derselben sind arm, so daß sie sich die Mittel zum Studium durch Unterrichtsarbeiten selbst verschaffen müssen. Dazu sind sie gegenwärtig aber außer Stande, da sowohl die Bürger der Universitätsstädte wie auch die Gutsbesitzer sich davor hüten, einen von der Regierung „nicht wohlangesehenen“ Menschen, als welche jetzt alle Studenten gelten, ins Haus zu nehmen oder mit einem solchen überhaupt Umgang zu haben. Auch in ihrem Studium sehen sich die Studenten gestört und bedroht, da es in den Universitätsstädten von Geheimpolizisten förmlich wimmelt, die das Leben der Studenten überwachen und jedes freie Wort, jede freie Regung sofort gewaltsam unterdrücken.

Bei einer Kesselexplosion in einer Dampfwaschanstalt zu Chicago wurden 40 Personen getödtet und 25 zum Theil schwer verletzt.

Auf Gold gestoßen ist man nach einer Meldung des „Berl. Lok.-Anz.“ aus München bei Grabungen in der Nähe des niederbayerischen Dorfes Ginn. Umfassende Arbeiten sind bereits im Gange.

Aus dem Kassenlokal des Amtsgerichts in Labischin (Posen) entwendeten Einbrecher Geldbeträge, deponirte Testamente und Gelddepots. Auch im Bahnhof von Montevilliers (Frankreich) ist ein großer Einbruchsdiebstahl verübt worden. Die aus den Kassenräumen gestohlenen Summen betragen 265 000 Fr.

Sport.

Eine neue Rennyacht des Kaisers. Auf einer Hamburger Werft wird für den Kaiser eine neue Yacht gebaut, die an den diesjährigen internationalen Regatten der Sonderklasse während der „Kieler Woche“ Theil nehmen soll. Bekanntlich ließ der Kaiser im vorigen Jahre die Yacht „Samoa“ bauen; sie errang aber keine großen Erfolge und so schenkte der Kaiser die „Samoa“ der Marine als Uebungsboot für die Fähnriche zur See. Die neue im Bau fast vollendete Yacht unterscheidet sich nach den „Münch. N. N.“ hinsichtlich der Dimensionen nur wenig von der „Samoa“. Sie wird nach ihrer Fertigstellung zunächst nach Potsdam überführt werden und dort dem Kaiser zur Verfügung stehen. Später wird sie nach Kiel kommen.

Vom Büchertisch.

Die deutsche Kolonialschule zu Witzenhausen a. d. Werra lernen wir in einer stattlichen Reihe vortrefflich gelungener Ansichten kennen, die die neuste Nummer (22.) der illustrierten Wochenschrift „Ueberall“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57) als Illustration zu einem längeren, gründlich unterrichtenden Artikel über diese nationale Anstalt veröffentlicht. Alle Kreise, die an unseren kolonialen Bestrebungen Antheil nehmen, vor allem aber Eltern, deren Söhne ihre junge Kraft in den Dienst unserer Kolonien stellen wollen, seien auf diese Veröffentlichung hingewiesen.

Soeben ist erschienen im Verlage von Albert Koenig in Guben: Koenig's Städte-Lexikon des Deutschen Reichs mit der Einwohnerzahl nach der Volkszählung von 1900. 5. Aufl. Preis 50 Pf. Es ist das das erste Buch, welches über die Ergebnisse der vorjährigen Volkszählung nähere Auskunft giebt. Die vorliegende Auflage ist gegen die früheren ganz bedeutend erweitert, denn es sind nicht blos sämmtliche Städte, sondern auch ländliche Ortschaften mit über 3000 Einwohnern aufgenommen, so daß von über 3300 Wohnplätzen des Reiches die Lage nach Ländern, Provinzen Bezirken und Kreisen nachgewiesen wird. Aus der angefügten, nach der Einwohnerzahl geordneten Zusammenstellung ist zu ersehen, daß unsere Stadt Thorn die 124. Stelle unter den Städten einnimmt.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 12. März 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—788 Gr. 155 bis 157 M.
inländisch bunt 774—777 Gr. 153—154 Mk.
inländisch roth 761—772 Gr. 153 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732—756 Gr. 126½—127 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr
weiß 102—104 M. bez.
roth 70—100 M.

Kleie per 50 Klg. Weizen-, 4,50—4,60 Mk., Roggen- 437½—4,42½ Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 12. März 1901.

Weizen 145—153 M., absall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 125—134 Mk.

Gerste nach Qualität 125—134 Mk., gute Brauerwaare 136—143 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen 170—180 Mark.

Hafer 126—136 Mk.

Wasserleitung.

Die Aufnahme der Wassermesserstände für das Vierteljahr Januar—März beginnt **am 13. d. Mts.** Die Herren Hausbesitzer werden ersucht, die **Zugänge** zu den Wassermessern für die mit der Aufnahme betrauten Beamten **offen** zu halten.

Thorn, 11. März 1901.

Der Magistrat.

Hausbesitzer-Verein.

Anfragen wegen Wohnungen sind an den Uhrmacher **Max Lange, Thorn, Elisabethstraße 4** zu richten.

Wohnung	Preis
Brombergerstr. 62, 1. Et., 9 Zim.	1800 M.
Elisabethstraße 20, 1. Et. 6 Zimm.	1100 "
Schulstraße 21, 1. Et. m. Stallung.	1000 "
Bäckerstraße 37, 1. Et. 6 Zimmer	900 "
Baderstraße 19, 2. Et. 4 Zimmer	800 "
Altstädt. Markt 8, 1. Et. 4 Zimmer	800 "
Brückenstraße 28, 2. Et., 6 Zimmer	800 "
Brombergerstr. 35b, part. 5 Zimmer	750 "
Breitestraße 4, 2. Et. 4 Zimmer	750 "
Baderstraße 19, 3. Et., 4 Zimmer	700 "
Brückenstraße 8, 2. Et. 6 Zimmer	650 "
Schillerstr. 19 Laden mit Keller	600 "
Gerechtestraße 5, 3. Et. 4 Zimmer	600 "
Gerechtestraße 25, 5 Zimmer	580 "
Altstädt. Markt 12, 3. Et., 4 Zimm.	530 "
Schloßstraße 16, 1. Et. 3 Zimmer	500 "
Baderstraße 20, 1. Et. 3 Zimmer	500 "
Heiligegeiststr 11, 2 Etage 3 Zimm.	450 "
Schulstraße 21, part., 3 Zimmer	450 "
Schillerstraße 19. 1. Et. 4 Zimmer	440 "
Breitestraße 38, 3. Et. 3 Zimmer	425 "
Klosterstraße 1, 2. Et., 3 Zimmer	420 "
Bachestraße 2, 3. Et. 3 Zimmer	420 "
Leibitscherstraße 38, 1. Et. 4 Zimm.	400 "
Leibitscherstraße 38, Erdgesch. 4 Zim.	380 "
Leibitscherstraße 38, 2. Et. 4 Zimm.	380 "
Schloßstraße 14, part., 3 Zimmer	375 "
Tuchmacherstraße 11, 3. Et. 3 Zim.	336 "
Mellienstraße 66, 1. Et. 3 Zimmer	330 "
Mellienstraße 66, 1. Et. 3 Zimmer	330 "
Bäckerstraße 37, 2. Et. 3 Zimmer	270 "
Jacobsstraße 17, 3. Et. 2 Zimmer	234 "
Neustädt. Markt 18, 3. Et. 2 Zimm.	240 "
Thurmstraße 14, 2. Et. 2 Zimmer	240 "
Hohestraße 1, Keller	180 "
Thalstraße 24, Pferdestall	160 "
Schillerstr. 20, 1. Et. 1 m. Zim.	25—30 "
Brückenstraße 8, part., 2 mbl. Z. m.	30 "
Jacobsstraße 17, 1. Et. 1 mbl. Z. m.	30 "
Jakobsstraße 13, 1. Et 1 m. Zimm.	20 "
Brückenstraße 8, Pferdestall, monatl.	10 "
Schulstraße 20, Pferdestall.	
Schloßstraße 4, 1 mbl. Zim. 6—15 Mk. mon.	
Heiligegeiststraße 7/9 mittlere Wohnungen.	
Brauerstraße 1, 2. Et. 4 Zimmer.	

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn